

welt gegenüberstellt. Die eigentliche Aufgabe des Königtums, irdischer Sachwalter Gottes zu sein, geht nun auf das Volk über: Indem es die Leiden des Exils auf sich nimmt, wird es zum Zeugen der Herrlichkeit Gottes, der die Macht zu helfen besitzt, und der diese Macht durch die Verkündigung seines um die Zukunft wissenden Propheten beweist. Hier zeigt sich, wie eng die Aufgabe Israels mit der des Propheten verbunden ist: Der Prophet ist selbst ein Stück dieses exilischen Israels, auf dessen Schultern die Last und die Hoffnung ruht. Die Abkehr vom Königtum als irdischer Institution und die damit verbundene kühne Uminterpretation der alten Königs-ideologie beweist die schöpferische Größe des Propheten. Die Studie von O. Kaiser ist selbst ein wichtiger Beitrag zu viel diskutierten Problemen, und sie wird ihren Platz in der wissenschaftlichen Literatur für lange Zeit behaupten.

E. L. Ehrlich

Ehrhard Kamlah: Die Form der katalogischen Paränese im Neuen Testament. (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament, Band 7.) Tübingen 1964. Verlag J. C. B. Mohr. 245 Seiten.

Die Studie des gelehrten Verfassers stellt die Veröffentlichung seiner Habilitationsschrift dar. Dabei ist es ihm gewiß in hohem Maße geglückt, zwei Extreme zu meiden: die Studie beschränkt sich einerseits nicht auf eine bloße Zusammenstellung einer Menge von Material, andererseits versagt sie sich einer exakten philologischen Arbeit nicht, so verbindet sie eine sorgfältige Prüfung der Materialien mit dem Blick auf den „hermeneutischen Horizont“. — Eine weitere Klärung einer Reihe von Fragen, die sich hier erheben, wird die wissenschaftliche Diskussion im Laufe der Zeit erbringen können; es wäre nicht richtig, wollte man „Meinungen“ über dies oder jenes gegen die vom Verfasser erarbeiteten Einsichten ins Feld führen, ohne daß man diese ebenso exakt durchgeprüft hätte, wie man das dem Verfasser anerkennend zugestehen muß!

Der Verfasser weiß aufzuzeigen, daß sich im Neuen Testament vor allem zwei „Typen“ von Katalogen unterscheiden lassen: Der eine versieht den Katalog der Tugenden mit einer Zusage des Heils, während der Lasterkatalog mit einer Unheilsdrohung beschlossen wird; der andere fordert geradezu in Befehlsform dazu auf, die Laster ab- und die Tugenden anzulegen. Diese beiden Typen „meinen in unterschiedlicher Form das gleiche“, so urteilt der Verfasser (vgl. S. 214): Es geht in beiden Formen um das „Gott wohlgefällige, zu Gott gehörende Verhalten“. Die Unterschiedlichkeit der Formen, die sich besonders in der beschreibenden Darstellungsweise des erstgenannten Typs gegenüber dem befehlsartig auffordernden Charakter des zweiten Typs kundtut, ist auf den „verschiedenen Weg“ dieser Formen zurückzuführen: gemeinsam ist dabei beiden Formen ein „antithetisches Schema“, das nach Darlegung des Verfassers der iranischen Kosmologie entstammt. Der Weg der ersten Form führt über die jüdische Anthropologie zum Urchristentum, die zweite erreicht es über die astrologisch orientierte Interpretation des hellenistischen Synkretismus. Beide Formen sind im Urchristentum als „Grundparänese“ anzusprechen, andere paränetische Reden erweisen sich als durch sie geprägt.

O. K.

Wilhelm Knevels: Die Wirklichkeit Gottes. Ein Weg zur Überwindung der Orthodoxie und des Existentialismus. Stuttgart 1964. Calwer Verlag. 285 Seiten.

Der Verfasser ist Professor emeritus der Theologie und Beauftragter der evangelischen Kirche für die Arbeit an den Volkshochschulen West-Berlins. Hieraus ergibt sich einerseits eine Qualifikation des Verfassers, andererseits wird zugleich die Situation deutlich, aus der heraus dieses Buch geschrieben wurde. Beides gilt es, im Auge zu behalten.

Die Aktualität des Anliegens, dem sich der Verfasser verschrieben hat, bedarf keiner weiteren Worte. Sie ist zu offenkundig. Ebenso klar ist aber auch die Problematik eines solchen Unternehmens. Wer auch nur in etwa einen Überblick über die zur Diskussion stehenden Fragenkomplexe hat, wird mit einer kritischen Spannung an unser Buch herangehen.

Wird es das bieten können, was es verspricht? Die Anlage des Werkes in elf Kapitel mit insgesamt 45 Unterteilungen (wobei allerdings 4 Kapitel ohne Unterteilung sind) und die dafür gewählten, durchweg treffenden Überschriften zeigen an, wie umfassend hier angesetzt werden soll. Eine gewisse Überraschung bringt nun im 1. Kapitel, überschrieben „Grundlegende Besinnung“, der 1. Abschnitt unter dem Titel „Begriff der Wissenschaft“. Bereits der Umfang — es sind gerade zwei Seiten — zeigt an, daß hier auch nicht annähernd der Frage nach dem heutigen Wissenschaftsbegriff nachgegangen werden kann. Was gesagt wird, kann so und so verstanden werden: Es ist jedenfalls zu bruchstückhaft, zu sehr zusammengezogen, als daß auch nur in etwa erkennbar würde, was Wissenschaft nach dem Urteil des Verfassers sein kann oder sein will und was nicht. Darüber kann auch der Bezug der Nummer 1 der „Richtlinien“ auf W. Heisenbergs „Wandlungen in den Grundlagen der Naturwissenschaft“ nicht hinwegtäuschen, und zwar gerade was die Bedeutung der heutigen Naturwissenschaften für den Begriff der Wissenschaft anbelangt. Nach der Lektüre des ganzen Werkes kann man allerdings sich nur schwer des Eindrucks erwehren, daß hier nicht eine bestimmte Absicht maßgebend gewesen sei. Demgegenüber bringt der 2. Abschnitt „Religionswissenschaft-Theologie“ auf 9 Seiten eine bedeutend befriedigendere Erklärung dieser Begriffe und ihrer Inhaltlichkeiten. Wenn aber im 3. Abschnitt, mit „Wesen der Religion“ betitelt, die Frage Karl Barths und anderer Theologen (übrigens verschiedener Konfessionen!), ob der biblische Glaube eine Religion genannt werden könne, auf 11 Zeilen und 2 Anmerkungen abgehandelt wird und der Verfasser dabei nur auf die „der Feuerbachschen Theorie bedenklich ähnelnde Konzeption“ abhebt und von den fundamentalen Unterschieden überhaupt nicht spricht, dann ist das letztlich nicht der Kürze der Behandlung dieser Frage zuzuschreiben, sondern einer gewissen Tendenz, die zwar einem in sich zu Recht aufgenommenen Anliegen entstammt, diesem aber gerade nicht gerecht wird: Der Verfasser will der ins Praktische umgesetzten existentialen Interpretation der Bibel Einhalt gebieten; er will den Mißverständnissen, denen er in der Praxis der religiösen Bildungsarbeit begegnet, von vornherein den Boden entziehen — und er verfällt dem Gegenteil: damit es nur ja keine Mißverständnisse mehr gebe, werden Aussagen radikal vereinfacht, wird durchaus Diskutables so verkürzt, daß man darauf die unmißverständliche Antwort gehen kann. So soll im Grunde bereits das Vorfeld für jede existentielle Interpretation verlegt werden.

Leider muß auch hier gesagt werden: erste Voraussetzung einer „Widerlegung“ ist und bleibt, daß man sich wirklich auf die Ebene der Diskussion begibt. Das ist gewiß einfacher gesagt als getan! Aber wer schließlich sich anschiekt, der Öffentlichkeit einen „Weg zur Überwindung der Orthodoxie und des Existentialismus“ im Christentum anzubieten, wird sich derlei Einwände wohl oder übel gefallen lassen müssen. Daß es hier natürlich überhaupt nicht um eine „Widerlegung“ im einfachen Sinn des Wortes gehen kann, dürfte klar sein. An dieser Stelle muß man es aber wieder als einen Mangel empfinden, daß z. B. das 7. Kapitel, betitelt „Die historisch-kritische Wissenschaft vom Neuen Testament“, gleichsam nur einen einzigen Abschnitt von knapp 8 Seiten umfaßt. Dabei fehlt es eben an der Ausführung; es fehlt an einem sich ins einzelne einlassenden Diskutieren jener umfangreichen Abschnitte des Neuen Testaments, welche — angeblich oder wirklich — den Ausgangspunkt für jene Interpretation abgeben, die vom Verfasser ad absurdum geführt werden soll. Es ist nicht einzusehen, wie eine ernsthafte Diskussion geführt werden könnte, ohne daß man nicht allseits ganz konsequent auf die sachliche Seite der Darlegungen des Gesprächspartners eingeht. Dabei ist eine vorprüfende Selbstkritik unerlässlich, eine Selbstkritik in der Auswahl der Argumente. Man darf sich nicht aus der ständigen Frage befreien wollen, ob die andere Seite auch richtig verstanden sei und ob z. B. die Einführung neuer Begriffe wirklich einer sachlichen Klärung dienen kann oder nicht. So mag einem etwa der Begriff der „Übergeschichte“, der vom Verfasser gebraucht wird, doch als